

# Was ist ein Femizid?

## Myriam: Eine Tat rüttelt viele auf.

Am Mittwoch, den 8. April 2020, sitze ich zu Hause an meinem Schreibtisch, im Homeoffice, wie so viele Menschen in Deutschland zu diesem Zeitpunkt. Am frühen Nachmittag erscheint eine Schlagzeile auf meinem Bildschirm: »Schweres Verbrechen im Leipziger Auwald«. Offenbar war dort gegen 11.30 Uhr eine Frau von einem Unbekannten niedergeschlagen worden. Der Tatort liegt nur knapp einen Kilometer von meiner Wohnung entfernt.

Der Leipziger Auwald im Süden der Stadt ist beliebt zum Spazieren oder Joggen, die Fahrradstrecke zum Cospudener See führt direkt hindurch. Ich gehe selbst oft dort spazieren, fahre regelmäßig dort mit dem Fahrrad. An diesem Tag ist herrliches Wetter, wunderbar warm, und die Leute genießen es, draußen zu sein. Wir befinden uns im Lockdown, dem ersten, den wir je erlebt haben. Die Cafés und Eisdielen sind geschlossen, sogar die Spielplätze gesperrt. Folglich ist der Wald belebt wie selten zuvor. Kaum zu fassen, dass inmitten des Trubels am helllichten Tag ein Gewaltverbrechen passiert. Nachmittags kommen mehr Informationen: Die Frau ist 37 Jahre alt. Durch Schläge auf den Kopf ist sie sehr schwer verletzt worden. Während der Tat trug sie ihr sechs Wochen altes Baby in einem Tuch am Körper. Das Kind ist unverletzt. Die Mutter jedoch schwebt in Lebensgefahr. Zwei Tage später wird sie an ihren Verletzungen sterben.

Der Vorfall ist tagelang Gesprächsthema bei uns in der Nachbarschaft. Viele haben Kinder. Alle gehen oft in den nahe gelegenen Auwald. Meine Nachbarin war selbst mit ihrem Baby in der Nähe des Tatorts, kurz bevor die Frau angegriffen wurde. Dabei hatte sie einen ihr seltsam vorkommenden Mann bemerkt, was sie auch der Polizei gemeldet hatte. Als sie dazu vernommen wird, äußert sie, dass sie sich Sorgen mache, weiterhin dort im Wald spazieren zu gehen. Die Polizeibeamtin beruhigt sie: »Wir gehen davon aus, dass es eine Beziehungstat war. Wir suchen den Ex-Freund.«

Das war zunächst insofern beruhigend, da wir davon ausgehen konnten, dass kein irrer Serientäter durch den Auwald geistert, der wahllos junge Frauen mit Baby angreift. Ein Einzelfall also, der uns nicht betrifft – so dachte ich damals. Dennoch geht mir der Fall nicht aus dem Kopf. Dieses schwere Verbrechen in aller Öffentlichkeit. Wie kann ein Mensch so etwas tun? Und vor allem: Hätte diese Tat verhindert werden können?

In den nächsten Tagen fallen mir beim Spaziergehen im Auwald weiße Bänder auf, die an Brücken und Bäumen flattern. Daneben hängen laminierte DIN-A4-Blätter, auf denen erklärt wird, dass jedes Band für eine von ihrem Partner oder Ex-Partner getötete Frau stehe. Im Jahr 2018 seien es 135 gewesen. An einer Unterführung entdeckte ich ein großes Graffiti, »Femizide bekämpfen!«. An Hauswänden, an Supermärkten und Stromkästen sind Plakate angekleistert:

Frauenmord ist keine Familientragödie.

Frauenmord ist keine Beziehungstat.

Frauenmord ist kein Eifersuchtsdrama.

FRAUEN WERDEN GETÖTET, WEIL SIE FRAUEN SIND!

ES HEISST FEMIZID.

Am Tatort wird ein Gedenkort errichtet. Freund:innen bringen Kerzen, Blumen, Gedichte und stellen einen großen Stein in Form eines Herzens auf. Auch ein Transparent mit der Aufschrift: »Femizid kennt kein Herkunftsland. #niunamenos!« Alle diese Dinge nehme ich wahr, und doch bin mir nicht sicher, was sie genau bedeuten sollen. Mein Kollege Tarek Khello kennt den Freund:innenkreis der Getöteten. Es ist

eine internationale Gruppe, viele von ihnen sind in der Flüchtlingshilfe engagiert. Er erzählt, alle seien bestürzt, wütend, traurig. Mit ihrem tatverdächtigen Ex-Freund habe es schon mehrere Vorfälle gegeben, er sei öfter gewalttätig geworden, soll sie gestalkt haben, berichten sie. Die Getötete hieß Myriam.

Mein Kollege zeigt mir ihr Profil bei Facebook. Sie arbeitete als Sozialarbeiterin in einer Flüchtlingsunterkunft, postete Fotos von Urlauben in Algerien. Sandwüste, Palmen. Sie sieht glücklich aus. Ihr Ex-Freund wird als Tatverdächtiger am Tag nach der Tat festgenommen. Ein halbes Jahr später wirft ihm die Staatsanwaltschaft Leipzig vor, Myriam ermordet zu haben – mit mehreren Hammerschlägen auf den Kopf.

»Es heißt Femizid«. Ich muss immer wieder an diesen Satz auf den Plakaten denken. Was bedeutet der Begriff? Ich google. Ergebnis: »Femizid« ist eine Übersetzung des englischen Begriffs »Femicide« und geht zurück auf die südafrikanische Soziologin Diana Russell. Bei dem »Internationalen Tribunal zu Gewalt gegen Frauen« 1976 hielt sie vor 2000 Feminist:innen aus über 40 Ländern eine Rede. Darin sagte sie unter anderem: »In der Vergangenheit wurden Hexen verbrannt, in der Gegenwart werden weibliche Babys umgebracht oder Frauen im Namen der Ehre getötet.«<sup>1</sup> Solche Gewaltverbrechen, bei denen nur Mädchen und Frauen sterben und die ein Ausdruck von männlichem Dominanzdenken und Sexismus seien, bräuchten einen eigenen Begriff. Denn der geschlechtsneutral verwendete Begriff »homicide« (deutsch: »Mord«) verschleierte die geschlechtsspezifische Dimension der Taten. Deswegen schlug Russell vor, den Begriff »Femicide« (»Femizid«) immer dann zu verwenden, wenn Frauen aufgrund ihres Geschlechts umgebracht werden. Seit Russells Rede sind 45 Jahre vergangen. Für die Forschung hat der Begriff »Femizid« wichtige Impulse gebracht, vor allem für die Kriminalistik und die Soziologie. Inzwischen haben viele Studien bestätigt: Frauen werden aus anderen Motiven und in anderen Situationen getötet als Männer. Männer sterben häufiger in kriegerischen Auseinandersetzungen oder im öffentlichen Raum, sie werden meistens von Fremden getötet. Frauen hingegen werden viel wahrscheinlicher zu Hause und von einem ihnen nahestehenden Menschen umgebracht, etwa Väter,

Brüder oder Ehemänner. Überall auf der Welt ist der gefährlichste Ort für Frauen ihr Zuhause. 2018 kamen 50 000 Frauen weltweit in den eigenen vier Wänden gewaltsam zu Tode.<sup>2</sup>

Seit Beginn der Corona-Pandemie 2020 taucht der Begriff Femizid häufiger in der Berichterstattung auf. Das Thema Gewalt gegen Frauen bekommt nach jahrzehntelanger Arbeit von Frauenorganisationen, Wissenschaftler:innen und feministischen Bewegungen endlich mehr Aufmerksamkeit während des Lockdowns. In vielen Medien wird thematisiert, ob es durch den Lockdown mehr häusliche Gewalt gibt. Auch Artikel zu Femiziden finden sich häufiger. Denn parallel zum Lockdown kommt so langsam hier an, was in Lateinamerika begann – eine Bewegung gegen Femizide, die ein breites Bewusstsein dafür in der Öffentlichkeit schaffen möchte.

Seit 2015 finden große Demonstrationen statt, ausgehend von Argentinien. 2015 wurden dort 236 Frauen getötet, also rund 100 mehr als in Deutschland, bei einer etwas mehr als halb so großen Bevölkerungszahl. Angehörige, Freund:innen und Frauen generell fühlten sich von Staat und Justiz nicht ernst genommen, denn bei diesen Taten wurde schlecht ermittelt und die Täter nur mild bestraft. Zu den Demonstrationen mobilisiert die Bewegung #niunamenos, übersetzt: Nicht eine (Frau) weniger. Unter diesem Hashtag finden in vielen Nachbarländern wie etwa in Mexiko, das eine noch weit höhere Femizidrate als Argentinien hat, Proteste und Aktionen statt. Und auch in Europa versammeln sich Feminist:innen unter diesem Slogan, in Spanien, Frankreich und auch Deutschland, wo sie sich #keinemehr nennen. Seit 2020 findet sich der Begriff Femizid auch im Duden.

Aber: Was macht die Tötung einer Frau zu einem Femizid? Das frage ich die Sozialwissenschaftlerin Dr. Monika Schröttle in einem Videointerview. Sie ist eine der wenigen, die in Deutschland zu dem Thema forscht. Sie erklärt: »Wir sprechen von Femiziden, wenn eine Frau getötet wird, weil sie eine Frau ist, aufgrund des Geschlechts. Da gibt es bestimmte Muster. Zum Beispiel: Wenn eine Frau getötet wird im Kontext einer Partnerschaft, weil sie sich gerade trennen will oder sich schon getrennt hat, und dann vonseiten des Partners oder Ex-Partners

versucht wird, Kontrolle über die Frau auszuüben, weil einfach nicht akzeptiert wird, dass sie sich trennen will. Dahinter steht eine Vorstellung: Die Frau gehört mir, sie darf nicht einseitig die Entscheidung fällen zu gehen, nicht ohne mich leben. Es geht um Arten von Tötungsdelikten, die eindeutig auch mit einer patriarchalisch verfassten Gesellschaft zu tun haben.«

Entscheidend ist also das Motiv. Wenn bei einem Banküberfall eine Angestellte erschossen wird, dann war das Motiv vermutlich Habgier. Es wäre somit kein Femizid. Wenn aber ein Mann seine ehemalige Lebensgefährtin mit Benzin bespritzt, anzündet, niedersticht und das damit begründet, dass er »es nicht ertragen kann, dass sie einen anderen hat« – so geschehen in Göttingen im Juli 2020<sup>3</sup> –, dann ist das ein Femizid. Dieser Mann hat einen Besitzanspruch auf seine Ex-Partnerin erhoben und ihr kein eigenes Leben zugestehen wollen. Ob es ihm bewusst ist oder nicht: Er steht damit in einer patriarchalen Tradition, mit der Männer seit Jahrtausenden Anspruch auf das Leben und den Körper von Frauen erheben.

Patriarchale Strukturen prägen die Gesellschaften auf der ganzen Welt auf unterschiedliche Art und Weise. 2012 warnte die damalige Sonderberichterstatterin für Gewalt gegen Frauen bei den Vereinten Nationen, Rashida Manjoo aus Südafrika, dass die Zahl der Femizide weltweit ein beängstigendes Maß erreicht habe. Sie drängte die Mitgliedsstaaten zu handeln.<sup>4</sup> Im selben Jahr wurde die »Vienna Declaration on Femicide« verabschiedet.<sup>5</sup> Die Definition von Femiziden der Deklaration ist sehr weitreichend und zeugt von den vielfältigen Gründen, warum Männer Frauen – und in dieser Definition auch Mädchen und weibliche Embryonen – töten. Die Wiener Deklaration ist das Ergebnis einer Beschäftigung auf internationaler Ebene mit dem weiten Feld der Gewalt gegen Frauen. Unter Femiziden versteht die UN demnach:

- Ermordung von Frauen infolge von Gewalt in der Partnerschaft
- Folter und frauenfeindliche Ermordung von Frauen
- Tötung von Frauen und Mädchen im Namen von »Ehre«
- gezielte Tötung von Frauen und Mädchen im Rahmen bewaffneter Konflikte

- mitgiftbezogene Tötungen von Frauen
- Tötung von Frauen und Mädchen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität
- Tötung von eingeborenen und indigenen Frauen und Mädchen wegen ihres Geschlechts
- weiblicher Kindsmord und geschlechtsspezifischer Femizid zur Geschlechtsauswahl (d. h. Abtreibung, Anm. der Autorinnen)
- Genitalverstümmelung (Frauen, die danach versterben, Anm. der Autorinnen)
- Vorwürfe der Hexerei
- andere mit Bandenkriminalität verbundene Femizide, organisiertes Verbrechen, Drogenhandel, Menschenhandel und die Verbreitung von Kleinwaffen.

Weil der Begriff alle Tötungsdelikte an Frauen aufgrund ihres Geschlechts umfasst, ist er sehr breit. Das wird auch immer wieder kritisiert: Der Begriff Femizid sei unscharf und pauschalisiere Taten, Täter und Opfer.

Wir konzentrieren uns in diesem Buch auf die häufigste – und klarer abgrenzbare – Form von Femiziden in Deutschland: Trennungstötungen. Tötungen, die vor, während und nach einer Trennung von Beziehungspartner:innen stattgefunden haben, vor allem aber wegen dieser Trennung. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber aus der Auswertung des Bundeskriminalamtes zu Partnerschaftsgewalt, also Gewalt in oder nach Paarbeziehungen, geht hervor: Mehr als die Hälfte aller Frauen, die einem Tötungsdelikt zum Opfer fallen, hatten eine partnerschaftliche Beziehung zu dem Tatverdächtigen.<sup>6</sup> Sexuell motivierte Tötungsdelikte durch Fremde oder sogenannte »Ehrenmorde« durch andere Familienmitglieder sind deutlich seltener. Auch diese gelten als Femizide, weil hier das Motiv – Männer bestimmen über das Leben der Frau beziehungsweise töten sie aus sexuellen Gründen – einen Besitzanspruch des Mannes auf den Körper der Frau impliziert.

Mit der Benennung als Femizide werden diese Tötungsdelikte gesell-

schaftskritisch betrachtet, weil in den allermeisten Fällen das Motiv dahintersteht, einen Besitzanspruch auf Frauen zu erheben oder vermeintlich das Recht zu haben, Kontrolle über sie auszuüben. Zu verhindern, dass die Frau ein eigenständiges Leben führen möchte. Weil der Mann der Frau ihren Erfolg und ihr Glück nicht gönnt. Oder weil er in ihr die Ursache für sein Unglück sieht, für sein gescheitertes Leben, weil er ihr die Schuld an allem gibt, was ihm nicht gelingt.

Dahinter steckt patriarchales Denken. Diese Taten »Femizide« zu nennen, bedeutet, genau das offenzulegen, bedeutet, eine Haltung einzunehmen, die in Deutschland eigentlich selbstverständlich sein sollte: Frauen haben grundsätzlich ein Recht darauf, selbst über ihr Leben zu entscheiden, Männer dagegen haben kein Recht, über das Leben einer Frau zu bestimmen. Wenn unsere Gesellschaft Femizide verhindern möchte, müssen sich auch gesellschaftliche Strukturen und Rollenbilder ändern. Darum polarisiert der Begriff Femizid teilweise sehr stark, denn es ist immer ein gesellschaftskritischer und politischer Begriff, der sich gegen die Diskriminierung von Frauen richtet, gegen patriarchale Strukturen in Politik und Gesellschaft. Die Regelmäßigkeit und Häufigkeit, mit der Tötungen von Frauen in Paarbeziehungen geschehen, zeigen, wie weit dieses patriarchale Denken verbreitet ist. Diese Taten werden in den Medien häufig als »Familiendrama« oder »Beziehungstragödie« betitelt, oder es wird von »Ehekrieg« gesprochen. Solche Begriffe romantisieren die Taten und machen die Opfer mitverantwortlich. Sie erwecken den Eindruck, es handele sich um bedauerliche Einzelfälle, unausweichliche Schicksalsschläge, private Probleme einzelner Personen. Das Gegenteil ist der Fall, es gibt Strukturen, es gibt Warnzeichen, es gibt Möglichkeiten, diese Taten zu verhindern. Anders gesagt: Statistisch gesehen ist in Deutschland der gefährlichste Mensch im Leben einer Frau ihr Partner. Jeden dritten Tag stirbt hier eine Frau durch männliche Gewalt.<sup>7</sup>

## Zahlen und Wissenslücken

2020 meldete das Bundeskriminalamt 139 getötete Frauen durch ihren (Ex-)Partner und 319 Tötungsversuche. Die Zahlen sind seit ihrer Erhebung 2011 ungefähr gleich hoch geblieben, es sind rund 130 durch Partnerschaftsgewalt getötete Frauen pro Jahr. Jeden dritten Tag wird in Deutschland eine Frau durch ihren (Ex-)Partner getötet. Und mindestens jeden zweiten Tag versucht ein Mann, seine (Ex-)Partnerin zu töten.<sup>8</sup>

Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) bezogen auf die Beziehung zwischen Tatverdächtigem und Opfer<sup>9</sup>:

Getötete Frauen durch ihren (Ex-)Partner:

2020: 139

2019: 117

2018: 124

2017: 146

Versuchte Tötungen:

2020: 319

2019: 266

2018: 287

2017: 208

Expert:innen schätzen die Dunkelziffer zumindest bei den versuchten Tötungen noch viel höher. Denn viele Betroffene zeigen Tötungsversuche durch ihren (Ex-)Partner nicht an aus Angst vor weiterer Gewalt oder aus der berechtigten Sorge, dass ihnen von den Behörden danach nicht in ausreichendem Maße geholfen wird.

Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) bezogen auf die Beziehung zwischen Tatverdächtigem und Opfer<sup>9</sup>:

Getötete Männer durch (Ex-)Partnerinnen:

2020: 30

2019: 32

2018: 26

2017: 32

Die kriminologische Forschung hat gezeigt, dass sich die Mordmotive von Männern und Frauen deutlich unterscheiden. Frauen töten ihre Partner häufig, weil sie sich aus einer gewaltvollen Beziehung befreien wollen, Männer, weil sie die Frau »behalten« wollen und diese sich – aus Sicht des Täters – ihrer Kontrolle entzieht.

Grundlage dafür ist die PKS, die auch die Opfer-Täter-Beziehung erfasst. Sie enthält somit auch Zahlen zu Tötungen von Partner:innen und Ex-Partner:innen<sup>10</sup>, auf die in der Debatte über Femizide verwiesen wird. Allerdings generiert die PKS ihre Daten aus den Polizeiberichten kurz nach der Tat. In der PKS werden also nur Tatverdächtige erfasst, nicht verurteilte Straftäter. Das macht die Statistik ungenau. Zumal es das frauenfeindliche Motiv ist, das einen Femizid ausmacht. Es bräuchte also auch Angaben zu den Tathintergründen. Die werden jedoch erst in einer Gerichtsverhandlung herausgearbeitet, fließen danach aber nicht in die Statistik ein. Und ein weiteres Problem: Die PKS ordnet die Tatbeteiligten je nach Personenstand einem Geschlecht zu, nicht danach, wie sie wahrgenommen werden oder sich selbst identifizieren. Transfrauen beispielsweise, deren Personenstand noch nicht angeglichen ist, fallen hier ganz heraus, obwohl sie von frauenfeindlicher Gewalt massiv betroffen sind.

Dabei hat sich Deutschland mit der Ratifizierung der Istanbul-Konvention 2017 zu einer genaueren und regelmäßigeren Datenerhebung

sowie Forschung zu Femiziden verpflichtet. Die Istanbul-Konvention, offiziell »Internationales Übereinkommen zur Verhütung von Gewalt gegen Frauen und häusliche Gewalt«, verabschiedete der Europarat 2011.<sup>11</sup> Diese Konvention ist ein Meilenstein in der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Denn sie ist das erste völkerrechtlich bindende Abkommen zu diesem Themenkomplex. Alle unterzeichnenden Länder verpflichten sich, jegliche Formen von Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen. Auch Femizide. Artikel 11 der Istanbul-Konvention legt fest, dass in regelmäßigen Abständen genau aufgeschlüsselte Daten über Formen der Gewalt, die in dem Übereinkommen genannt werden, gesammelt werden sollen. Der Stand der Umsetzung der Istanbul-Konvention wird regelmäßig überprüft. Im September 2020 legte die unabhängige Expertengruppe namens GREVIO<sup>12</sup> den ersten Bericht für Deutschland vor –, nachdem die Konvention erst sieben Jahre, nachdem sie vom Europarat beschlossen worden war, auch in Deutschland gültig wurde. Auch in diesem Bericht wird die PKS kritisiert: Die PKS sei eine rein polizeiliche Statistik und reiche nicht aus, um die Lage von Frauen in Deutschland angemessen zu beschreiben.<sup>13</sup> Es wird dringend Handlungsbedarf gesehen. Zumal die PKS nur die Taten erfassen kann, die überhaupt bei der Polizei gemeldet werden.

Die letzte große Dunkelfeldstudie zu Gewalt gegen Frauen, finanziert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ), wurde vor 17 Jahren erstellt.<sup>14</sup> Darin untersuchten Dr. Monika Schrötle und Kolleg:innen Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Sie befragten 10 000 Frauen aus allen Bildungs- und Gesellschaftsschichten, Professorinnen, Prostituierte, Arbeiterinnen, Obdachlose, geflüchtete Frauen, um nur einige zu nennen. Die Studie ist bis heute eine wichtige Datengrundlage, aus der die Wissenschaftler:innen viele Erkenntnisse über die Strukturen der Gewalt von Männern gegen Frauen ziehen konnten. Sie erkannten wiederkehrende Muster, die solchen Taten zugrunde liegen. Dies ist äußerst wichtig, um wirksame Präventionsmaßnahmen zu entwickeln. In dieser Studie schätzen die Forscher:innen, dass mindestens jede vierte Frau in Deutschland von Gewalt in Partner-

schaften betroffen ist – deutlich mehr, als bis dahin angenommen wurde. Das Bundeskriminalamt rechnet seit Jahren regelmäßig mit ebenso vielen Fällen. Monika Schröttle erklärt in unserem Interview, dass diese Gewalt Frauen aus allen gesellschaftlichen Gruppen betrifft. Es kann jeder passieren. »Dabei haben wir zwei Gruppen von Frauen gesehen, bei denen die Gewalt vermehrt auftrat: Frauen mit gar keinen Ressourcen, und Frauen, die hoch gebildet sind und / oder materiell mit ihrem Partner auf Augenhöhe oder überlegen sind.« Ihre Erklärung für die erste Gruppe: Die Frauen können sich schlecht wehren, z. B. aus der Beziehung gehen, sind oftmals völlig abhängig vom Mann, auch in finanzieller Hinsicht. Die Erklärung für die zweite Gruppe: vermehrte Gewalt des Partners, weil er frustriert ist und es nicht erträgt, dass die Frau erfolgreicher ist als er oder sich nicht von ihm kontrollieren lässt. Viele dieser Frauen haben Scham, über die Gewalterfahrungen zu sprechen.

Es kann durchaus auch lebensgefährlich für eine Frau sein, sich aus der Beziehung mit einem kontrollierenden Partner lösen zu wollen – und das ist bis heute so, weiß Monika Schröttle aus ihrer gemeinsamen Arbeit mit anderen Forscher:innen: »Das ist eine Auffälligkeit, die wir in unserer europäisch vernetzten Arbeit zu Femiziden gesehen haben, dass leider in fast allen europäischen Ländern überhaupt gar kein Rückgang von Gewalt gegen Frauen sichtbar wurde«, so Monika Schröttle im Interview. Die Forscher:innen haben herausgefunden, dass, auf die vergangenen zehn bis 15 Jahre betrachtet, Tötungsdelikte an Männern, die im öffentlichen Raum begangen wurden, deutlich gesunken sind. Dagegen sind Tötungen von Frauen im privaten Raum bzw. in Partnerschaften gleich hoch geblieben. »Wir haben als Gesellschaft scheinbar noch nicht an den richtigen Stellschrauben gedreht, um auch hier die Tötungsdelikte, aber auch generell Gewalt gegen Frauen zurückzudrängen«, so Monika Schröttle. Die Ursache der Gewalt gegen Frauen sieht Schröttle in gesellschaftlichen Strukturen. Männliche Machtansprüche seien in der Gesellschaft immer noch akzeptiert, die Geschlechterrollen hätten sich in der Tiefe nicht verändert, beispielsweise sei es immer noch ungewöhnlich, wenn eine Frau mehr verdiene als ihr Mann oder gesellschaftlich höher stehe, und viele Männer hätten ein Problem da-

mit. Auch hier in Deutschland sei das ein Problem, denn wir seien noch nicht so weit mit der Emanzipation, wie wir gerne glauben wollen, so Schröttle: »Die Frauen sind ja schon relativ emanzipiert, aber gefährlich wird es immer dann, wenn die Machtposition und die Kontrolle von und durch Männer infrage gestellt werden, in dem Augenblick, wo Frauen tatsächlich die Macht und Kontrolle über ihr Leben haben.«

Monika Schröttle ist Soziologin und Professorin an der RWU Ravensburg-Weingarten und leitet die Forschungs- und Beobachtungsstelle Geschlecht, Gewalt, Menschenrechte (FOBES) am Institut für empirische Soziologie (IfeS) an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Sie forscht seit über 25 Jahren zu Gewalt gegen Frauen. Ihr Resümee: Wir wissen viel zu wenig, vor allem über Femizide. Eine großangelegte repräsentative Studie zu Femiziden fehlt in Deutschland weiterhin. Eine große Dunkelfeldstudie zu Gewalt gegen Frauen wurde seit 2004 nicht mehr erstellt. Nun hat das Familienministerium immerhin eine neue Studie zu Gewalt in Partnerschaften in Auftrag gegeben, davon sind vor allem Frauen betroffen. Die Corona-Pandemie und die damit verbundene öffentliche Aufmerksamkeit für häusliche Gewalt könnten das bewirkt haben. Forscher:innen in diesem Feld hatten eine Neuauflage so einer Studie lange gefordert. Erstellen soll diese Studie das Bundeskriminalamt (BKA). Erste Ergebnisse werden für Ende 2021 erwartet.

Ein großes Problem der wissenschaftlichen Forschung zu Gewalt gegen Frauen ist, dass sie in Deutschland nicht ausreichend an Hochschulen institutionalisiert und etabliert ist. Es gibt keine Lehrstühle zu geschlechterkritischer Gewaltforschung, trotz der hohen Gewaltbetroffenheit von Frauen, beklagt Monika Schröttle. »Forscher:innen, so wie ich, arbeiten teilweise in Forschungsinstituten, kurzzeitig wieder an Unis, dann an Fachhochschulen, und machen viele Auftragsstudien. Da haben wir gar nicht die Zeit und die Möglichkeit, einen eigenen Lehrstuhl aufzubauen. Das wäre aber sehr wichtig, um eigene Forschungsansätze entwickeln zu können, unabhängig von Auftragsstudien und der Betreuung von wissenschaftlichem Nachwuchs.« Monika Schröttle

arbeitet mit anderen Wissenschaftler:innen schon länger daran, dass sich das ändert. Ihr Frust ist groß. »Wir werden immer schön genannt, wenn jemand sich bestätigen oder profilieren will. Aber der Dank darüber hinaus ist nicht groß für die Forschung.«

2018 gründete Monika Schröttle gemeinsam mit Wissenschaftler:innen aus 15 europäischen Ländern das »European Observatory on Femicide« (EOF), eine Datenbank, in der auf wissenschaftlicher Basis die Daten aller Femizide in den beteiligten Ländern zusammengetragen werden, außerdem detailliertere Informationen zur Vorgeschichte und anderen Betroffenen, z. B. mitgetöteten Kindern. Erste Daten aus den insgesamt 23 am EOF beteiligten Ländern sollen im Herbst 2021 veröffentlicht werden. Gemeinsam mit der von Monika Schröttle geleiteten Forschungs- und Beobachtungsstelle »Gewalt, Geschlecht, Menschenrechte« sollen auf Basis der Informationen des EOF dann verschiedene Berufsfelder geschult werden, beispielsweise Justiz, Medien, Jugendarbeit.<sup>15</sup>

Feministische Organisationen und Aktivist:innen machen sich derweil auf, selbst mehr Daten über die extreme Eskalation von männlicher Gewalt gegen Frauen – Femizide – zu sammeln und ins Netz zu stellen, darunter One Billion Rising<sup>16</sup>, Kristina Wolffs Femicide Observatory Center Germany (FOCG)<sup>17</sup>, #keinemehr oder Femizidmap.org<sup>18</sup>. Sie stützen sich häufig auf Pressemeldungen und Polizeiberichte, die naturgemäß auch unvollständig sind. In allen diesen Erhebungen bewegen sich die Zahlen immer ungefähr im selben Bereich: Es werden zwischen 100 und 130 Femizide in Deutschland pro Jahr verübt.